Die rothe Maske

(10. Fortsetzung.)

„Ah, Bruder Malo, Bruder Malo", rief der Pfarrer Marquis mit Begeisterung, „Ihr seid ein würdiger und honetter Mönch und ich nehme von ganzem Herzen die unüberlegten Worte zurück, wegen welcher ich Euch schon um Verzeihung gebeten habe. Er reicht mir die Ehre, mein Bruder, mit Euerer Hand zu reichen."

„Hier ist sie, Meister Pfarrer. Ihr hattet mich allerdings ein wenig verletzt, aber ich denke schon nicht mehr daran."

„Ist das auch wahr?"

„Bei dem großen Heiligen Malo, meinem Schutzpatron versichere ich es Euch. Jetzt sagt mir, was ich an Eurem Dienste ausrichten soll."

„Sag ihm, er solle nicht verzweifeln — sagt ihm, daß es von dem Priester Eures Klosters bis zu dem Gegenstande auf dem Throne Ludwigs XI. weit erscheint, als seine Pfeiler es glauben. Sagt ihm, daß selbst zwischen der Welt und dem Blick nach Rom jetzt nur Reinung."

„Ich verstehe", versetzte der Mönch mit freudigem Ton, „Ihr hofft also?"

„Ich hoffe auf Gott, mein Bruder", antwortete der Pfarrer Marquis.

„Auf Gott und unsern Teuren!" rief Barroz. „Pierre Proft ist Beichtvater noch nicht angefunden worden, der Ihr sagt einmal den Capitän La Cuzon."

„Ich der Capitän, welcher diesem Gespräch mit unscheinender Gleichgültigkeit beigewohnt hatte und die Worte, welche wir einander gewechselt, nicht aufzufangen schien, sprach nun, ich gestehe es, ich vermuthete es schon lange, daß Ihr, Herr Pfarrer, nach Euch nicht kommen würdet."

„Ich bin, Bruder", versetzte Malo, „gekommen, Euch zu helfen."

„Ich meine, meinen Tafels!"

„Ich bin."

„Seid Euch Eines Superiors?"

„Ja, Capitän."

„Ich habe mich erwartet Euch in dem Kloster."

„Ohne Zweifel, denn man ist von meiner Ankunft in Kenntniß."

„Habt Ihr einen Pfeil?"

„Ich habe noch etwas Besseres."

„Was denn?"

„Einen Paßschein."

„Von wem ist derselbe unterzeichnet?"

„Von dem Grafen von Guebriant selbst."

„Wollt Ihr mir dieses Papier zeigen, Bruder Malo?"

„Hier ist es."

Der Capitän nahm aus dem Strickgürtel, welcher ihn umschloß, um die Lenden, einen Segeltuch, ein vierfach zusammengefaltetes Blatt Papier. Er entfaltete es und las La Cuzon, welch' Ton nach Verdrießlichkeit und die folgenden Worte las:

„Man lasse diese Nacht den Mönch, welcher dieses Papier überbringt, in den Kerker des Verurtheilten, Pierre Proft, treten und sich mit ihm zusammen eine Stunde lang mit ihm unterreden.

Gegeben in Saint-Claude, den —"

„De Guebriant."

„Gut," murmelte der Capitän, nachdem er gelesen.

„Ich muß nun fort," sagte Bruder Malo, „Ihr seht mir meinen Paßschein wieder."

„Ich brauche ihn nicht."

„Wie, ich brauche ihn nicht? Wie soll ich denn wohl in den Kerker des Verurtheilten gelangen?"

„Nicht Ihr werdet diese Nacht in den Kerker des Bruders meines Vaters gehen."

„Und wer wird dies denn thun, Capitän, wenn ich fragen darf?"

„Ich," antwortete La Cuzon in sanftem Tone.

* * *

Bruder Malo hob die Hände und Augen mit verblüffter Miene gen Decke empor, gleich einem Menschen, der irgend etwas Unbegreifliches sah oder hörte, und fragte, wo der, welcher es sage, nicht den Verstand verloren habe.

„Aber, Capitän," rief er nach Verlauf eines Augenblicks, „das ist doch nicht eine Frage."

„Ja wohl, es ist mein Ernst, und ein unwiderruflich beschlossene Sache."

„Ihr werdet Euch aber einer Gefahr aussetzen, die Euch nichts nützen wird. Ihr könnt Euch doch denken, daß die Leute von der Wache Euch nicht eintreten werden."

„Und warum nicht?"

„Weil der Paßschein, dessen Ausdrücke ganz bestimmt lauten, von einem Mönch, aber nicht von einem Capitän spricht."

„Bruder Malo," sagte La Cuzon lächelnd, „wie mir scheint, hat die Klarheit Eures Verstandes ein wenig dadurch gelitten, daß man Euch aus dem ersten Schlaf aufgeweckt hat. Habt Ihr denn nicht begriffen, daß ich diese Nacht das Sprichwort Lügen strafen werde?"

Bruder Malo riß seine verwunderten Augen immer weiter auf:

„Was für ein Sprichwort denn?" fragte er.

„Das Sprichwort, welches sagt, die Kutte mache nicht den Mönch."

„Ah," sagte Malo. „Ihr wollet dieses Sprichwort Lügen strafen?"

„Ja, errathet Ihr vielleicht?"

„Nein."

La Cuzon fing an zu lachen.

„Da, Bruder Malo," rief er dann, „nehmt ich, die gelig arm und."

„Quia ignorantia est beatitudo!" setzte der Mönch hinzu, aber in weltlicher Sprache: „Weil das Himmelreich ihrer ist."

„Und ich verspreche Euch einen bedeutenden Antheil daran, mein Bruder," fuhr La Cuzon fort. „Wohlan, da man Euch einmal Alles von A bis Z auseinandersetzen muß, so wisset, daß ich Eure Kutte anziehen und Eure Capuze über mein Gesicht herabziehen werde, und daß die schwedischen Soldaten, wenn ich ihnen den Paßschein ihres Generals vorzeige, nicht darnach fragen werden, ob hinter der Kutte und der Capuze ein Capitän anstatt eines Mönches steckt."

„In der That," rief der Mönch, „der Einfall ist nicht übel."

„Ich habe dergleichen zuweilen," antwortete La Cuzon immer noch lachend. „Dieser ist sehr einfach und leicht ausführbar. Wohlan, Bruder Malo, gebt mir Eure Kutte. Ihr sagt eben selbst, es sei keine Zeit zu verlieren."

Der Mönch begann langsam den Strick zu lösen, welcher ihm als Gürtel diente, als der Pfarrer Marquis ihn dazwischen sprach.

„Jean Claude," sagte er, „was Du thun willst, ist unsinnig. Barroz und ich müssen uns mit unserer ganzen Kraft widersetzen und wir widersetzen uns auch in der That."

„Warum das, mein Vater?" fragte La Cuzon in sanftem Tone.

„Weil, wenn bedeutungsvolle und heilige Interessen sich an das Leben einer Menge knüpfen, welcher, weil er Partisan aber geworden, seiner Partei und nicht mehr sich selbst angehört, dieser Mensch, wenn er sein Leben ohne Noth aufs Spiel setzt, eine Thorheit, weil er ein Verbrechen braucht. Von welcher Art auch Deine Verkleidung sein möge, Jean Claude, so ist es doch für Dich gefährlich. Dich mitten unter unsere erbitterten Feinde zu schleichen und in den Kerker Deines Onkels hinabzusteigen. Der Capitän La Cuzon, welcher die Freischaaren des Gebirges führt, der Mann, dessen Name schon ein Kriegsgeschrei und ein Siegeszeichen ist, darf sich nicht in diese unnütze Gefahr begeben."

„Mein Vater," antwortete der Capitän, „Ihr habet nicht das Recht, an meiner Liebe zu Euch, oder an meiner Achtung vor Eurer Erfahrung, oder an meiner Nachgiebigkeit gegen Eure Ansicht zu zweifeln, aber Ihr wisset auch, wie unerschütterlich mein Wille ist, wenn es sich darum handelt, etwas zu erfüllen, was ich für eine Pflicht halte. Wohlan, es ist eine Pflicht für mich, diese Nacht zu Pierre Proft, dem Bruder meines Vaters zu gehen und ihm zu sagen, daß seine Vertheidiger nicht schlafen und daß er sie bewaffnet und daß er sie erwartet und kampfbereit zwischen ihn und dem Scheiterhaufen auf dem Platze Ludwigs XI. finden wird. Ihr sprechet von Gefahr? Ist es wohl meine Schuld, wenn die Gefahr mich anlockt! Hat Wenn es sich um weiter nichts handelte, als wie gewöhnlich das Schwert emporzuheben und auf die Franzosen und Schweden mit dem Rufe hierher! hierher! — La Cuzon! La Cuzon!" loszustürzen, dann würde ich Euch vielleicht gehorchen. Aber werde ich wohl jemals diese seltsame und neue Gelegenheit wiederfinden, welche sich diese Nacht darbietet? Werde ich wohl jemals wieder unbewaffnet mich selbst unter die Schleichen können, welche einen Preis auf meinen Kopf gesetzt haben? Werde ich wohl jemals wieder lange, unterirdische Treppen hinuntergehen, mein Haupt unter feuchte Gewölbe beugen, die Schlüssel in den schweren Schlössern knarren hören und in den Kerker treten können, dessen Thür sich hinter mir schließen wird? Nein, niemals, niemals! — Oberst Barroz und Pfarrer Marquis, versuchet daher nicht mich zurückzuhalten, denn es würde Euch nicht gelingen und dieses Abenteuer wird von allen, die La Cuzon bestanden, das schönste sein."

„Kind," rief der Priester, „und um eines so eitlen Beweggrundes willen wollt Du Dein Leben wagen?"

„Ich habe noch einen anderen, entgegnete der Capitän, „und diesen werdet Ihr triftig und genügend finden. „Mein Onkel sagte eines Tages zu mir — ich wiederhole Euch seine eigenen Worte: — Wenn ich jemals in einer tödtlichen Gefahr schwebe und Du Kenntniß davon erhältst, Jean Claude, so komme zu mir, denn ich bin der Inhaber eines Geheimnisses, bei welchem es sich um Leben und Tod handelt und dieses Geheimniß will ich Dir anvertrauen, ehe ich aus dieser Welt gehe. — Ihr seht, Pfarrer Marquis, Ihr seht, Oberst, daß der Befehl meines Onkels ein bestimmter, und daß ich, wenn ich nicht ungehorsam sein will, demselben gehorchen muß."

„Nun so gehe," murmelte der Pfarrer durch die letzten Worte La Cuzon's besiegt: „es bleibt uns dann weiter nichts übrig, als Gott zu bitten, daß er Dich in seinen Schutz nehme."

„Bittet ihn darum und er wird Euer Gebet erhören," sagte der Capitän, „denn noch niemals wird eine edlere und heitere Stimme zu ihm emporgestiegen sein."

Dann wendete er sich zu dem Mönch, welcher diesem Wortwechsel mit sichtlicher Schläfrigkeit angehört hatte, und setzte hinzu:

„Mein guter Bruder Malo, ich warte auf Euer Gewand."

Einige Minuten später war der Capitän vom Kopf bis zu den Füßen in einen Mönch umgewandelt.

„Ist es möglich, mich in dieser Tracht zu erkennen?" frug er, nachdem er die Capuze über sein Gesicht herabgezogen hatte.

„Nein, wenn die Schweden ohne Mißtrauen sind," antwortete der Pfarrer Marquis, „ich fürchte aber immer —"

„In einer Stunde werde ich wieder da sein, um Euch zu beruhigen."

„Nimm Du Pierre mit?"

„Nein, sie würden mich eher in Verdacht bringen, als mir etwas nützen."

„Dann nimm wenigstens dieses Dolch mit."

„Sehr gern. Ich werde ihn in dem weiten Mantel meiner Kutte verstecken — hier so. Nun lebt wohl Alle oder vielmehr auf baldiges Wiedersehen."

Der Capitän La Cuzon verließ das Zimmer und unterredete sich Personen — Marquis, Barroz, Renal und Bruder Malo — nahmen auf Schemeln vor dem Kamine Platz. Alle vier verhielten sich schweigend.

Der Oberst Barroz und der Pfarrer Marquis dachten an La Cuzon, Renal von Champ d'Hivers dachte an Eglantine.

Der gute Bruder Malo, der an Nichts dachte, war eingeschlafen.

* * *

Wir haben oben gesagt, daß der Schatz der Abtei Saint-Claude Reichthümer enthielt, die frommen Pilgrimme aller Länder auf dem Rhein nach Köln gebracht hatten, um sie dem Schutze der heiligen Drei Könige anzuvertrauen. Eine Menge eine Menge eine Menge